

Lastenträger und Freie

50 Jahre KAB, Innsbruck, 13. Oktober 2007

„Das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt.“ So formuliert es Johann Gottlieb Fichte in seiner „Bestimmung des Menschen“. Es war die Zeit der beginnenden industriellen Revolution. Auch in Innsbruck hat der KAJ-Initiators Kardinal Joseph Cardijn vor 50 Jahren gesprochen: „Die Arbeiter sind keine Sklaven, keine Maschinen. Sie haben eine Würde wie alle Menschen!“ Und: „Jeder junge Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde, weil er Geschöpf Gottes ist.“ Beide greifen damit biblische Impulse auf. Jesus nennt seine Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde, und Freundschaft gibt es nur unter Freien. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1) Christsein wird von der Freiheit getragen.

Durch technische Revolutionen haben Maschinen den Menschen vieles an Schwerarbeit abgenommen. Die Technik hat viele unwürdige, auch gesundheitsschädigende Arbeitsplätze geschluckt. Aus den Fabriken ist viel Dreck verschwunden. Körperliche, gesundheitsschädliche Belastungen wurden an vielen Arbeitsplätzen geringer. Und doch verspüren auch gegenwärtig nicht wenige, was Knechtsein und Lastentragen heißt, denn Maschinen und Technik haben auch neue Erschwernisse geschaffen. Dazu gehören die Beschleunigung, die viel höhere Geschwindigkeit und die Arbeitsverdichtung. Arbeitszeiten wurden gekürzt, Maschinen liefen dafür schneller. Stress wurde zum allgegenwärtigen Phänomen. Der Mensch bedient die Maschine. Das, was Freiheit und Entlastung schaffen sollte, führte zu anderen Formen von Abhängigkeit und Belastung. Vielfältige Belastungen drücken in den Berufen: Aufgaben und Verantwortung, Vorurteile anderer, festgefahrene Muster, das Korsett der Arbeitszeit, der Mangel an Gesprächskultur, ungerechte Beurteilungen, ausgenützte Gutmütigkeit; bestimmte Vorgesetzte oder auch Kollegen können tyrannisieren. Von Untersuchungen bei Jugendlichen habe ich gehört: Sie stehen unter Leistungsdruck, unter Konsumzwang und haben Angst vor der Zukunft. Wenn die Bestätigung durch andere fehlt und die Anerkennung ausbleibt, besteht die Gefahr, dass Leben eindimensional wird. Wenn die Identität von der Quantität der Stunden und allgemein von der Statistik bezogen wird, führt das zu einer Verhexung der Arbeit und der Beziehungen; Die Magie der Zahl landet in der Sackgasse der Oberflächlichkeit und der Entfremdung.

In den letzten Jahrzehnten sind die Arbeitswelt und der Arbeitsbegriff einem tief greifenden Strukturwandel unterworfen. Da sind zum einen die technischen Entwicklungen und Möglichkeiten, die viele Arbeitsplätze und ganze Berufe überflüssig gemacht haben. Auf der

anderen Seite wird der Wandel beschleunigt durch weltweite Verflechtungen. Kaum einer hat noch einen Beruf lebenslang, es sind sehr verschiedene und sehr unterschiedliche. Im Lauf eines Erwerbslebens wechseln die Jobs, flexible Zeitstrukturen und auch geographische Mobilität sind gefordert. Wer nicht lebenslang lernt, bleibt auf der Strecke. Was positiv Flexibilität heißt, hat als Kleingedrucktes nicht selten eine schlechte sozialrechtliche Absicherung.

Für die einen ist diese Entwicklung eine Chance, verbunden mit neuen Möglichkeiten für Eigeninitiative, Anerkennung und auch mit guten Einkommen. Wir dürfen dankbar wahrnehmen, was in unserem Land an sinnvoller Arbeit geleistet wird, was positiv erwirtschaftet wird und Lebensqualität ermöglicht.

Es gibt aber auch die anderen, die sich in dieser Situation überfordert sehen, die gemobbt werden, nicht mehr brauchbar sind, zu teuer kommen, sich mit weniger zufrieden geben müssen oder arbeitslos werden. Die Zahl der kranken und ausgebrannten ArbeitnehmerInnen oder auch Suchtverhalten sind Warnsignale. Manche meinen, dass die Arbeitswelt und die Arbeitsgesellschaft ohnehin schon der Vergangenheit angehören. Im Vordergrund stehen die Schlagworte der Erlebnisgesellschaft oder auch der Konsumgesellschaft. Das geht aber nur kurzfristig. Wenn Jugendliche keine Beschäftigung haben, ist es auch mit Partys nicht mehr weit her. Wer nicht arbeiten kann, wird auch nicht viel erleben können. Und mit dem Konsum ist es auch bald aus. Schmerzlich ist die Situation auch für ältere ArbeitnehmerInnen, die noch arbeiten wollen, aber nicht mehr dürfen. Mit der Entlassung bricht eine Welt zusammen, werden Beziehungen löchrig, wird die soziale Identität fragil. Ich habe in den letzten Wochen einige Briefe erhalten, in den diese Erfahrungen angesprochen werden.

Natürlich darf der Mensch nicht ausschließlich nach seiner Leistung bewertet werden, nach dem Output, nach der Erfolgsbilanz, nach der Stückzahl. Da würde der arbeitende Mensch zum Sklaven der Zahl und der Quantität. Die Würde und die Bejahung, die Anerkennung lässt sich nicht durch Schufteln erpressen, nicht produzieren, nicht durch unser eigenes Tun herstellen. Und doch bleibt die Arbeit und die Erwerbsarbeit eine Säule unserer Identität. Arbeitslose und Menschen ohne Erwerbschance werden buchstäblich wertlos gemacht. Das Ansehen eines Menschen in seiner Umgebung hängt nicht zuletzt von der Arbeit ab. Abwertung der Arbeit führt auch zu einer Abwertung der Menschen. Jugendarbeitslosigkeit ist eine schwere Hypothek für die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft. Manche Bereiche, in denen unheimlich viel geleistet wird, sind zumindest finanziell schlecht bewertet. Dazu gehören Pflege, Betreuung oder Erziehung in den Familien.

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich unterstreicht, dass Erwerbsarbeit Identität schafft und ein wichtiger Teil des Lebens ist. Es benennt

Qualitätskriterien für gute Arbeit. Dazu gehören Fragen der Gesundheit, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, zumutbare Arbeitszeiten, realistische Mobilitätsanforderungen. Gute Arbeit gewährt ein angemessenes Einkommen, respektiert menschliche Fähigkeiten und die Menschenwürde und bezieht sowohl das Produkt wie die Belange der Umwelt als Kriterien mit ein. Arbeit ist vom biblischen Zeugnis her Mitarbeit in und an der Schöpfung Gottes. Wenn aber Arbeit Menschen ausbeutet, wenn Arbeitsbedingungen das Leben und die Natur nicht achtet, ist sie mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar.

In jüngster Zeit wird im Namen von Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit vielfach eine Ausweitung der Sonntagsarbeit gefordert. Ausnahmen, für die es gute Gründe geben mag, werden in unserer Gesellschaft oft rasch zur Regel. Mehr oder weniger rasch führt das zu einem Dambruch, der das Sonntagsruhegebot aushöhlt. Die Ausweitung der Sonntagsarbeit, die im Namen von größeren Wahlmöglichkeiten und Freiheiten erfolgt, führt zu neuen Zwängen und Abhängigkeiten. Das Bestreben nach ständig flexibleren Arbeitszeiten hat den Preis, dass Familien immer weniger Zeit gemeinsam haben. Die Kehrseite der Flexibilität ist eine höhere Belastung der Familien und mehr Isolation. Diese trifft Erwachsene ebenso wie Kinder. Im Sozialwort heißt es: „Die Kirchen setzen sich ein für die Sicherung von Zeitwohlstand in Form gemeinsamer freier Zeiten. Dies bedingt auch die Beibehaltung des arbeitsfreien Sonntags, als wesentliches Element gesellschaftlicher Lebensqualität.“

Gute Arbeit fällt nicht vom Himmel, sondern ist das Ergebnis menschlicher Gestaltung. Es geht um Gerechtigkeit, um Chancengerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit, um Fairness, es geht auch um Zumutbarkeit und Lebbarkeit. Wie kann die Arbeitswelt lebensverträglicher, familiengerechter und auch frauengerechter gestaltet werden? Wie kann die Arbeit so verteilt werden, dass Arbeitslosigkeit minimiert wird?

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck